

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

KNOX DER WAHRSAGER



„Jetzt weiß ich, warum meine Prophezeiung von den 90 Tagen bis zur Niederlage
Japans nicht in Erfüllung gegangen ist. Ich habe zuviel Kaffeezusatz genommen!“

Knox, l'indovino: "Adesso so perchè la mia profezia che 90 giorni bastavano alla sconfitta del Giappone, non s'è avverata; ho preso troppo surrogato di caffè!.."



„Wir sind überm Berg!“

“Or possem cantar vittoria!..

Die Verdunklung

Von Walter Foltzck

Sehen Sie drüben auf der Straße den Herrn? Er trägt etwas Langes, Dünnes. Es sieht schwarz aus. Immer wieder sieht man Herren mit etwas Langem, Schwarzem. Sie tragen ihre Verdunklung heim. Auf ihren Mienen liegt die Zufriedenheit, einen Auftrag erledigt zu haben. Wochenlang haben sie sich davor gedrückt, die neue Verdunklung anzuschaffen. Man hat ihnen immer wieder gesagt: „Oskar, kümmer dich doch mal um die Verdunklung.“ „Morgen“, haben sie geantwortet. Bis eines Tages die alte Verdunklung vollständig von oben kam, d. h. die Reste der noch vorhandenen.

Jetzt tragen sie die neue nach Hause. Ah, sie ist noch durchaus heil, und wird erst in der Straßenbahn beim Gedränge einen kleinen Riß bekommen oder auch einen größeren. Die Verdunklung ist die Sache des Hausherrn, denn das Technische gehört zu ihm. Hat er sich nicht früher auch um den Vergaser bemüht, damals beim Auto? Na also, ran an die Verdunklung! Es gibt viele Verdunklungsvorrichtungen, alle sind ganz vorzüglich. Sie bestehen meistens aus schwarzem Papier, und das Papier, auch wenn es

schwarz ist, gehört gerade nicht zu den dauerhaftesten Materialien. Es wird so leicht zu einem Fetzen Papier.

Aber jetzt ist es noch makellos und taufreich. Erst wenn der technisch begabte Hausherr sich auf einen Stuhl gestellt, beide Hände zum Himmel gerückt und dazu des öfteren gerufen hat:

„Halt doch mal 'n Moment!“, wird es sich zeigen, daß die Montage von ein bis zwei Quadratmeter schwarzen Papierses viel schwerer ist als der Umgang mit Zündkerzen, Vergasern und ähnlichen Gegenständen stabileren Materials; ganz zu schweigen von den Schürren mit denen die Verdunklung auf und ab geholt werden soll — werden soll, denn bis zur vollendeten Tatsache ist es noch ein weites Feld. Manche Verdunklung fällt der Montage zum Opfer, sie kann einfach die Strapsen, vom werkstülgigen Hausherrn angebracht zu werden, nicht überstehen. Man sieht es sofort am rechten und linken Rand, die sehr schnell das Aussehen von größeren Baumstäben annehmen, so zackig sind sie.

Rühren Sie nie an eines fremden Mannes Verdunklung! Er wird Ihnen sofort zufluten: „Achtung, sie ist im Augenblick nicht ganz in Ordnung“, und er wird selbst an den Tauen ziehen, wie auf einem havarierten Segelschiff. Dabei wird es leicht vorkommen, daß das Großsegel und der Großbaum herunterkommen und über Bord gehen, wobei der Ruf erschallt: „Schnell Licht aus!“

Ich bin ein wenig Fachmann in der Sache, ich habe vier Jahre schwere Verdunklung auf dem Buckel, dessen Aufgabe es wäre die schwarzen Geistesregel zu setzen und zu bergen, hätte ich es aber immer noch nicht gebracht.

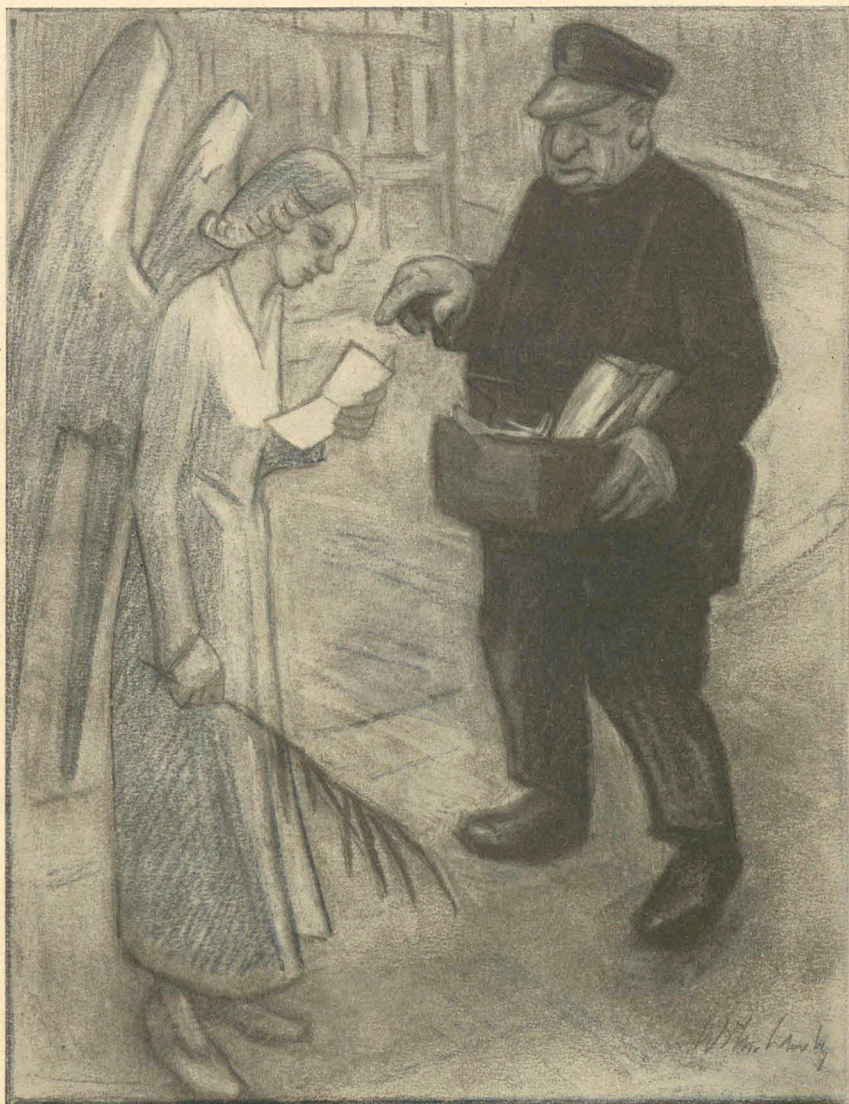
GEOMETRISCHES

Senkrecht stehn ist ehrenhaft
auf bes Daleins rauher Straße,
Sturm und Schloffen um die Nase,
und erfordert Mut und Kraft.

Freilich: »rechter Winkel« fein
— auf die Dauer ist'e befürchtlich.
Schieß ist weniger gefährlich
und bequemer obenbrein.

Wer drum gern behaglich wohnt,
huffet auf die Vertikale,
flieht in die Diagonale
und zulezt — zum Horizont.

Ratatöehr



„Haben an Ihnen keinerlei Interesse, da durch Ihr Erscheinen unsere geschäftlichen Dispositionen gestört werden. Wallstreet.“

Lettera minatoria alla pace: "Non ho nessun Interesse per Voi, perchè col Vostro apparire vengono disturbate le nostre disposizioni affaristiche. Wallstreet.,,

AUF DEM FRACHTER 'KASSANDRA'

VON KONRAD SEIFFERT

Nein, den Namen des Hafens im Südosten Europas, in dem ich vor vielen Jahren den Anschluß an mein Schiff versäumte, will ich nicht nennen. Da stand ich mit meinen Koffern. Ich hatte es recht eilig. Und das nächste Schiff fuhr in drei Tagen. Aber im Büro der Dampfergesellschaft war man gern bereit, mir zu helfen. Man wußte sofort Rat: am Nachmittag fuhr in meiner Reiserichtung ein Frachter. Er besaß eine Kabine für Passagiere. Und der konnte mich mitnehmen. Ich würde, wurde mir gesagt, nicht viel Zeit verlieren, denn dieser Frachter sei ein schnelles Schiff. Gut. Ich war einverstanden. Der einzige Fahrgast auf einem Schiff zu sein, war sicher nicht ohne Reiz. Der Fahrpreis war nicht allzu hoch. Einen Nachmittag, eine Nacht und einen Tag sollte die Reise dauern. Ich sah mir das Schiff an. Es hieß 'Kassandra'. Ich hatte etwas gegen die Kassandra. Das kann

mir niemand übernehmen. Kassandra ist nicht nur recht düster, sondern der Name erinnert mich auch an ein Vorkommnis während meiner Schulzeit. Es war nicht schön. Aber ich ging auf diese 'Kassandra' und wunderte mich darüber, daß der Schiffseigner keinen andern Namen für solch einen Frachter gefunden hatte. Doch da war nun nichts zu machen. Der Kapitän war ein netter Mann. Er verstand kein Wort von dem, was ich sagte. Und ich hatte keine Ahnung von seiner Sprache. Niemand auf der 'Kassandra' verstand deutsch, außer dem Koch. Er kannte Hamburg, St. Pauli, die Reeperbahn und Kottbus. Ich weiß nicht, wie er ausgerechnet nach Kottbus gekommen war. Wir fuhren ab. Ich richtete mich in der Kabine ein, die nach Staub roch, seit langem nicht benutzt worden, sonst aber ganz brauchbar und relativ sauber war.

Durch den Koch kam es heraus, daß ich Deutscher war. Und diese Tatsache regte den Kapitän mächtig auf. Er kam, machte ein paar tadellose Verbeugungen und sprach hastig und lange auf mich ein. Dazu rollte er die Augen, griff sich mit beiden Händen an den Kopf, machte ein verzweifeltes Gesicht und schrie auf mich wie in grenzenlosem Jammer durch die Luft. Er schwitzte. Ich auch. Es war heiß. Ich sagte es schon. Aber ich verstand den Mann nicht und meinte: „Jawohl, alles in Ordnung! Höfentlich klapp'st!“ Damit war er anscheinend nicht einverstanden. Er lief mit erschrockenen Rehaugen davon und kam mit dem Koch zurück. Der Koch fragte mich, ob ich es nicht vielleicht vorziehen würde, nachts auf Deck zu schlafen. Dort sei es angenehmer als in der dümpeln Kabine, und sie würden mir einen Streckstuhl hinstellen und Decken geben, soviel ich haben wollte. Mir war das recht. Denn ich wußte ja, daß die Nacht nicht viel kühler sein würde als der Tag. Da war es wirklich besser, an Deck zu bleiben. Ich sagte also, ja, ich würde draußen schlafen. Der Koch übersetzte dem Kapitän meine Worte. Und nun strahlte dessen Gesicht. Er atmete tief. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er verbeugte sich wieder, und damit war der Fall abgetan. Am Abend gab es gebäcchten Thunfisch. Der Koch war ein Künstler. Was der alles so um den Thunfisch herumlegte, das war großartig. Noch nie hat mir dieser Fisch so gut geschmeckt wie auf der 'Kassandra'.

Ich sagte das. Und der Kapitän tanzte vor Freude über meine Zufriedenheit. Er unterhielt mich nach dem Abendessen, ich verstand nichts, wir tranken Wein, der wie Harz war, entsetzlich brannte und doch gut schmeckte, es war komisch. Und dann kam die Nacht, eine herrliche Nacht mit nahen, großen Sternen, mit einem fall leuchtenden Meer, mit grenzenloser Stille. Und ich war allein auf der 'Kassandra'.

Ja, ich blieb an Deck. Der Streckstuhl stand da. Ich sah zu den Sternen hoch. Niemand störte mich. Es war wahrhaftig sehr schön. Und das schief ich ein, ohne mich in die Decken zu wickeln, die an meiner Seite aufgestapelt lagen.

Erst gegen Morgen, als es etwas kühler wurde, griff ich nach einer von ihnen, zog sie zu mir heran und schlief bald wieder ein. Lange schlief ich nicht. Ein Krabbeln am ganzen Körper weckte mich. Es verstärkte sich. Ich wälzte mich hin und her. Das half nichts. Ich dachte darüber nach, was das wohl sein könne. Dunkle Ahnungen tauchten auf. Ich sprang hoch. Das Meer und der Himmel glühten, die Sonne kam. Es war einer der schönsten Sonnenaufgänge, die ich erlebte. Aber mein ganzer Körper brannte. Ich hatte Beulen am Hals und an den Armen. Es waren Wanzenstiche. Die Decken waren voll Ungeziefer. Ich ging in die Kabine und wusch mich. Der Koch kam mit dem Frühstück, mit einem ausgezeichneten Frühstück. Er fragte mich, wie ich geschlafen hatte. Ich zeigte ihm die Wanzenstiche. „Oh, ich habe es belahen befrühter“, sagte er, „nun ist also doch alles umsont gewesen!“ Und da erst begriff ich, weshalb mich der Kapitän nichts nicht in der Kabine hatte schlafen lassen wollen. Da gab es sicher noch mehr Wanzen als in den paar Decken beim Streckstuhl.

Der Koch erzählte mir, er habe dem Kapitän gesagt, daß die Deutschen die Wanzen gar nicht lieben, das wisse er ganz genau. Und da sei alles aufgeboden worden, mich zu überreden, auf Deck zu schlafen. Schade!

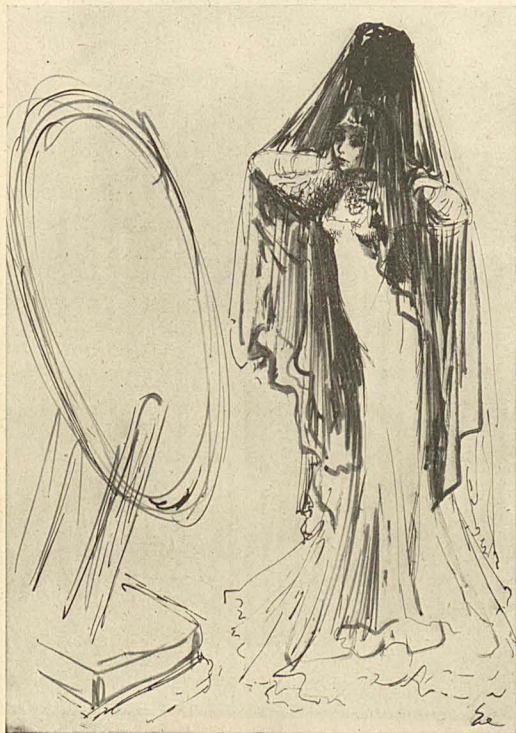
Sie meinten es alle gut: der Kapitän, der Koch, die andern Leute auf der 'Kassandra'. Nein, wegen der paar Wanzen, die sie nun einmal auf ihrem Schiff hatten, konnte ich ihnen nicht böse sein. Ich rauchte mit dem Kapitän Zigarette um Zigarette. Wir tranken umsichtig Wein und Likör bis zum Abend hin. Dabei unterhielten wir uns großartig, obgleich einer den andern nicht verstand. Manchmal kam der Koch dazu und übersetzte. Es war eine herrliche Fahrt.

Ich erreichte mein Ziel ohne nennenswerte Verspätung. Sie verabschiedeten sich alle von mir wie von einem lieben Gast. Der Kapitän übergab mir eine Flasche seines Weins, den ich gelobt hatte, als ich das Schiff verließ.

Nur - er hätte nicht 'Kassandra' heißen dürfen! Der Name ist eben doch wie eine düstere Prophezeiung und wie das Unpauhen eines Unglücks. Ich hätte das wissen müssen!

Die feurige Carmen - La focosa Carmen

(Hanna Nagel)



„Jeder Mensch hält mich für eine echte Spanierin — will mal auf dem Atlas sehen, wie weit Toledo von Straubing entfernt ist!“

„Ognuno mi ritiene per una vera spagnola. Voglio un pò vedere nell'atlante quanto Toledo dista da Straubing!“



„Weißt du, dieser Sophokles mag ja ein ganz gewandter Schriftsteller sein,
aber der gute Mann lebt doch noch in einer anderen Zeit!“

Dopo il teatro: "Può ben esser che questo Sofocle sia un abilissimo scrittore, ma il buon uomo vive pur ancora in un altro tempo!,"

ERLEBNIS UND ERINNERUNG

VON PETER SCHER

Da ich in der Nacht nicht schlafen konnte, weil ich unter hunderten anderen Patienten im großen Keller des Krankenhauses saß, während draußen geschossen wurde, fiel mir dieses und jenes Erlebte ein, das nicht weniger seltsam gewesen war als der heutige Zustand des Wariens unter Schicksalsgefährten, deren mancher schon vom Jenseits einen Wink empfangen haben mochte. Mir gegenüber saß ich das Gesicht einer Frau, die mit rätselhaftem Ausdruck in eine Geisteswelt zu blicken schien. Andere wieder lächelten mit jener zu allem bereiten Sanftheit, die bekundet, daß sie, wenn auch noch mit letzter Seelenkraft am Ausgang des Erlebnisses beteiligt, gleichwohl gewillt seien, sich auch ins Unabänderliche zu finden.

Das unangenehme Geräusch schwoll an, schien näherzukommen und ebte wieder ab. Die einen saßen mit offenem, die andern mit um so fester geschlossenem Mund und blickten vor sich nieder. Auf einmal stieß ein Mädchen einen Schrei aus und zog die Beine hastig an sich wie in Angst vor steigendem Gewässer; zwei, drei andere schrien sogleich ebenfalls, und da im selben Augenblick das Schließen wieder stärker wurde, rief jemand von irgendwoher: „Was gibt es denn da!“ Es war aber, wie sich gleich herausstellte, nichts Schlimmeres geschehen, als daß ein Mädchen, von dem jähnen Menschenandrang im Keller irritiert, den Versuch unternommen hatte, in den Kleidern des Mädchens eine Zuflucht zu finden. Das kleine Intermezzo wirkte lösend auf alle, man lächelte tapfer und ließ es sich anlegen sein, die steinernen Masken abzutun. Es wurde erträglicher im hochgewölbten Raum; manche schienen sich plötzlich weit entlegener Dinge zu entsinnen und erzählten den Nachbarn hastig irgend etwas ... so auch ich.

Mir war — durch welche Art von Assoziation ist mir nicht ganz klar — eine Begegnung eingefallen, die ich vor langen Jahren in New York mit zwei amerikanischen Schriftstellern und einer eben auch in Europa bekannt gewordenen Filmschauspielerin gehabt hatte. Wir waren im Plaza-Hotel an der hundredsten Straße nahe dem Eingang zum Central-Park zusammengetroffen und saßen in der Halle bei einer Flasche französischem Sekt, dem es in der Prohibition, die damals herrschte, für Leute, denen das Sitzwort gefällig war, unterm Tisch ebenso selbstverständlich gieb wie den besten Ridesheimer. Die Schauspielerin erzählte Filmerelebnisse und die Schriftsteller hatten auch manches Bemerkenswerte vorzubringen, so daß es allmählich recht unterhaltsam wurde. In der Halle waren mir schon lange einige sehr elegante Damen aufgefallen, die dem überaus vornehmen Oberkellner besondere Aufmerksamkeit zu widmen schienen, und in der Tat, der Mensch durfte wirklich eine ungewöhnliche Erscheinung genannt werden. Man hätte auch im Film nicht leicht einen Mann zur Wirkung bringen können, der äußerlich dem Vorbild eines „Gentleman“ auffallender entsprochen hätte als dieser Oberkellner. Unwillkürlich hatte man das Gefühl, daß sich hier eine Art Verkleidungsszene ereigne. Als ich diese Beobachtung dem Schriftsteller zu meiner Linken mitteilte, dabei auch die Damen erwähnte, die den Herrn Ober anzubeten schienen, lächelte er und sagte: „Nicht über! Kennst Du Ober ist ein ehemaliger russischer Großfürst. Haben Sie noch nie von dieser Attraktion des „Plaza“ gehört?“

Ich verneinte und war von der Mitteilung irgend-
wie angenehm berührt, denn sie schien mir zu beweisen, daß ich das Schicksalhafte, das um diesen Menschen war, intuitiv erfaßt hatte. Der Schriftsteller zu meiner Rechten erzählte nun, daß

der ehemalige Großfürst gegen die Damen der Fifth Avenue besonders zurückhaltend sei, was natürlich erst recht ihr Interesse entflamme, wie die ständige Belagerung des Herrn durch diese Schönen deutlich genug beweise.

„Mein Gott!“, sagte ich unschuldig, „gibt es denn das alles wirklich?“

Worauf einer von den Amerikanern grinsend erwiderte: „Wenn Sie ahnten, was es darüber hinaus hier alles gibt, würden Sie vor Erstaunen den Mund gar nicht mehr schließen können.“

Während nun ein leichtes Gespräch unter den dreien weiterging, sah ich mir immer wieder den ehemaligen Großfürsten an, der ruhig auf seinem Platz in der Halle verharrete und ungeachtet der feurigen Damenblicke gelassen seine Nägel betrachtete und diskret gelangwilt die Hand an den Mund hielt, wie um ein Gähnen zu verbergen. Der Märchenprinz dieser amerikanischen Wirklichkeit hatte außer dem leicht markierten Gähnen noch einige andere darstellerische Momente, die nicht nur auf die Damenwelt effektiv wirkten, sondern auch uns männliche Zuschauer interessierten.

Hier muß ich die Erzählung unterbrechen und die Frage aufwerfen: Warum eigentlich machte sich dieses New Yorker Erlebnis aus schon kaum noch glaubhaft erscheinenden Zeiten gerade bemerkbar, als draußen das Knattern der Abwehrschütze wieder stärker einsetzte? Vielleicht, weil jemand beflügelt gefragt hatte, ob die angriffenden Flieger wohl Amerikaner seien? Doch mag das dahingestellt bleiben — wer will die eigentlichen Anlässe zu solchen untergründigen Empfindungen enträtseln? Ich hatte, da das Getöse draußen noch stärker wurde, bei geschlossenen Augen nun deutlich die Halle des Plaza-Hotels vor mir, sah den Russen in seiner herausfordernden Eleganz und Gelangweiltheit; sah die Wallstreet-Damen und die beiden Schriftsteller vor mir, die Filmdiva nicht zu vergessen, und ich dachte: Wie merkwürdig, daß mir dies alles gerade in dieser Stunde so gegenwärtig wird!

Das Schweigen im Kellergewölbe war, zumal draußen das Gepolter nun sehr heftig klang, inzwischen so drückend geworden, daß ich die Augen auftrat und meine Umgebung betrachtete. Die Dame gegenüber saß wieder mit starren Augen in ein fernes Land; das Mädchen, das die Maus gefürchtet hatte, saß selber wie ein Mäuschen in sich versunken da, und alles war so,

daß ich bei mir dachte: Lebt wohl, ihr alle — auf Wiedersehen — Ich mache mich noch für eine Weile davon in mein Erinnerungsleben von anno dazumal.

Die Halle des Plaza-Hotels wurde am Tag meiner Begegnung mit den genannten Persönlichkeiten zum Schau- und Tummelplatz eines Ereignisses, das damals ganz New York für einen Tag in Aufregung hielt.

Als wir nämlich so saßen und harmlos scherzten, stürzte durch die Drehtür eine weibliche Gestalt herein und eine helle Stimme schrie, sich überschlagend, mit wild verzweifeltem Elan ein Wort, das niemand verstand. Ein kurzer, scharfer, nicht sehr lauter Knall wurde hörbar und im nächsten Augenblick lag die weibliche Gestalt reglos zu Füßen des eleganten Oberkellners am Boden. Alle waren aufgesprungen. Die beiden Schriftsteller standen, wie vom Momentphotographen bestellt, als ob sie erschüttert einen Onkel aus der Provinz begrüßen wollten, mit ausgestreckten Händen da. Nur die Damen und allen voran die Diva, die wohl auf der Stelle „im Filmbild“ gewesen war, hatten sich auf die am Boden liegende Gestalt gestürzt. Einen Augenblick war es vollkommen still, bis jemand mit einer Art von Humorzielmäßig kühl sagte: „Oh — ist sie sehr tot?“ Worauf, als ob ein Bann gebrochen sei, mehrere riefen: „Ein Arzt! Ein Arzt!“ und jemand hinausrannte, in ein Auto sprang und davonrannte. „Es ist natürlich Gloria!“ sagte eine der Damen fast ein wenig pikiert.

Der Oberkellner hatte bei alledem seine Haltung bewahrt. Er rückte sich nun und richtete die Dame zu seinen Füßen, die ein wenig wimmerte, behutsam auf, wobei er sich wie hilflosdum umschiel. Sein Gesicht war etwas grau, aber sonst nicht weiter verändert. Es schien, als sei er nur gerade ein wenig verlegen, doch nicht sehr, denn schon füllte er Wasser in ein Glas und hielt es der Dame an den Mund. Sie trank und wimmerte abermals ein bißchen, und da jetzt alle schwiegen, Vorstand man auch, was sie nun sagte. Sie sagte das Simpelste, was man in dieser Situation sagen konnte und was vermutlich von jedem kleinen Ladenfäulem gesagt worden wäre: „Sweetheart — I love you very much!“

Über diesen Satz, wie natürlich über die ganze herrlich filmhafte Angelegenheit brachen die Anbetenden das ehemaligen Großfürsten in ein erlösendes Schluchzen aus. Einige Reporter und Photographen waren, Gott mag wissen auf welchem Wege, auch schon da und alles löste sich, da nun noch ein im Hotel anwesender Arzt dazu kam und nur ein leichtes Streifschloß feststellte, in Wohlgefallen auf.

Gloria hieß das überschwangliche Mädchen, das uns dies alles geboten hatte. Es war die einzige Tochter eines Mannes aus Riverside, der die Südstaaten mit Glühbirnen belieferte und sich ein solches Kind gestatten konnte.

„Hosianna!“ sagte der Schriftsteller zu meiner Linken, als wieder Ordnung eingekehrt war und die Gläser vorsichtig unterm Tisch nun gefüllt werden konnten. „Dies dürfte ein Grund sein, dem alten Europa einen Zutrink zu widmen!“ Worauf wir alle anstießen — Jedoch vorsichtig, denn draußen am Fenster ging gerade ein Schutzmann vorüber.

Das war von einer Ewigkeit in New York. Ich öffnete die Augen, der amerikanische Erinnerungspuk war verschwunden — aber zum Glück der andere auch, denn freudig tönnte die Entwässerung. Wir sahen uns befeilt in die Augen, gähnten ein bißchen und wünschten einander „Schlafen Sie wohl — auf Nicht-bald-Wiedersehen hier unten!“

WAS UNS BLEIBT

Von Peter Aumüller

Heben auch die alten Weiden
noch den grünen Wimpelarm.
Täusch dich nicht! Es klagt vom Scheiden
schon der erste Vogelschwarm.

Unter den zerzausten Wolken
hörst du ihren Abschiedeschrei:
bald, so werden alle folgen,
denn der Sommer ist vorbei.

Ein paar Wochen noch, und Regen
wäscht das letzte Laub vom Baum.
Was uns bleibt, ist allerwegen
ven den Dingen nur ein Traum ...

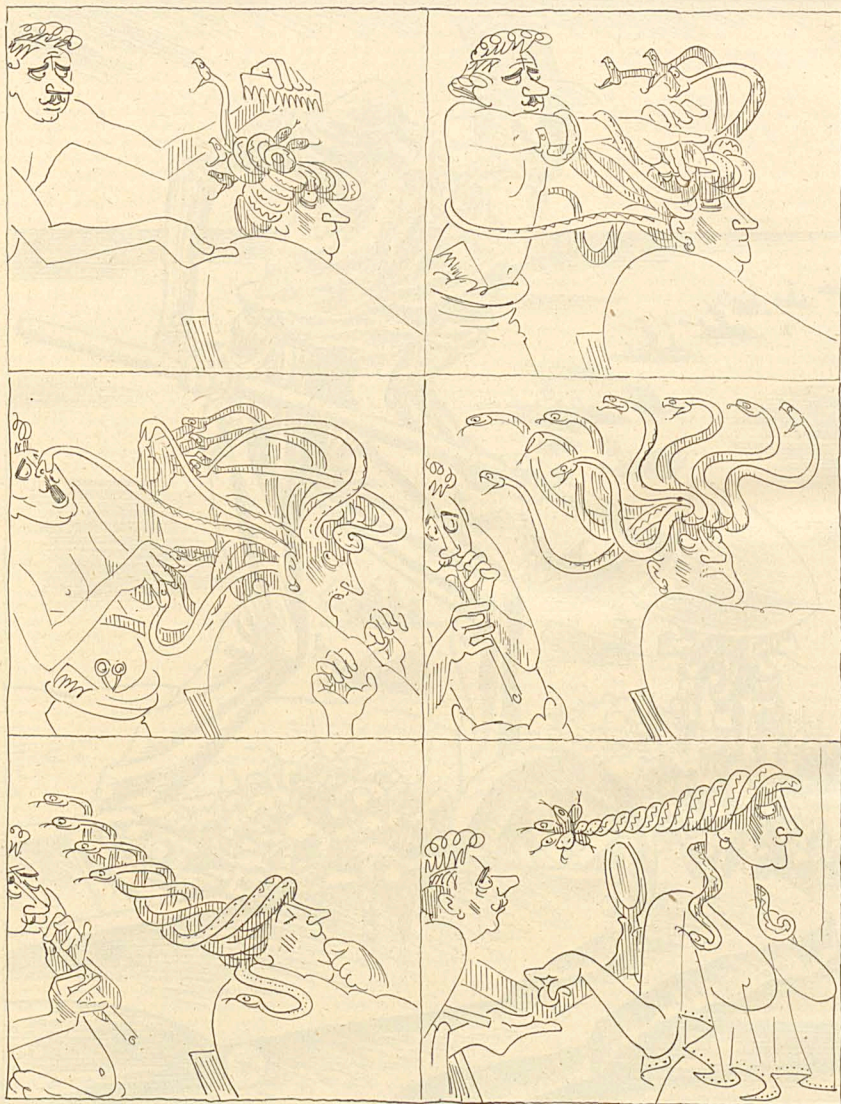


„Zum Bau der Straße nach Tokio braucht man schon verflucht viel gutes amerikanisches Baumaterial!“

Stazione "Salomone": „Per costruire la via Tokio, occorre un' enorme quantità di buon materiale americano!„

Medusa beim Friseur

(Fr. Billek)



Medusa dal parrucchiere

DER BRIEF

VON EDMOND JALOUX

Jeden Tag um fünf Uhr empfangt Herr Daniel Kergaulard den Besuch seines Sohnes oder seiner Schwiegertochter und nahm mit ihnen den Tee. Komme weder eins noch das andere kommen, so brachte ihm die Nurse seinen fünfjährigen Enkel Urbain, dem er Geschichtsbücher, die er ständig forschend über das Kind geneigt und suchte zu entziffern, was es den Eltern oder ihm zu verdanken hatte oder wiederum seinen Eltern, die schon seit etwa vierzig Jahren tot waren und an die nur er noch dachte. Bald wieder, wie ein Kind, stand vor sich zum Friedhofsgang und ihre Gruft betrachtete, sagte er sich: „Diese Tür wird bald für mich geöffnet. Wann nur! In wieviel Wochen, Monaten, Jahren?“ Wann nur das Leben abläuft, läuft es nicht mehr inmitten der Lebenden ab; mehr als mit denen hatten die Geiste mit den Verstorbenen Gemeinschaft. Daher, die ihnen vorangegangenen sind, nähern sie sich im Geiste und in Wirklichkeit; sie haben einen Namen Weg eingeschlagen, der sie von den Wegen, die andere gehen, wegführt. Im Gespräch mit Abel, seinem Sohn, oder Marthe, seiner Schwiegertochter, merkte Daniel Kergaulard wohl, wie seine Worte ihren Ohren schwer verständlich wurden, und baubierte immer wieder, nicht besser Anteil an ihrem Leben nehmen zu können. Ihren vollzog sich geräuschvoll, seines nicht mehr; daher die gegenseitige Unverständlichkeit. Er war 75 Jahre alt.

An jenem Tage empfand er sich merklich matt; obwohl seine Gesundheit im allgemeinen gut war, war er Beschwerden ausgesetzt. Er sprach nicht gern davon, denn er war der Meinung, seine Pflicht und Schuldigkeit getan zu haben und für niemand mehr Verantwortung zu übernehmen. Er suchte auch, wenn Abel Kergaulards Frau ihn nach seinem Befinden fragte, mit erkünstelter Heiterkeit zur Antwort:

„Mir geht es doch so gut wie möglich.“ Die junge Frau hegte große Zuneigung zu ihm; sie war übrigens gut und empfindsam und besaß, wie viele Frauen, eine Menge durchschnittlicher und derart schlichter Tugenden, daß niemand in Versuchung kam, ihnen Aufmerksamkeit zu schenken; sie kletterte beständig im häuslichen Leben, wie der Saft in den Bäumen. Seit langer Zeit schon wollte sie eine Frage an ihren Schwiegervater richten, deren Zudringlichkeit sie jedoch ein wenig erschreckte; denn sie war zurückhaltend, und da sie in Bezug auf sich selber verschwiegen war, hätte es ihr weh getan, das Innere eines anderen zu verletzen. Indessen entschloß sie sich dazu, weil an jenem Abend Herr Kergaulards schönes, ruhiges Gesicht vielleicht mehr Sanftmut und Größe einwie, und sie sagte:

„Vater, ich denke oft daran, wie hart es Sie ankommen muß, niemals mehr mit irgendwem von Ihrer Generation zu tun zu haben, und daß Sie sich trotz unserer Liebe recht einsam fühlen müssen.“ Herr Kergaulard antwortete nicht sogleich; durch eine ungeschickte Antwort fürchtete er ernstlich, seine Schwiegertochter zu kränken oder zu enttäuschen. „Eigentlich fühle ich mich nicht einsam“, antwortete er schließlich, „zunächst einmal durch Euch, dann aber auch, weil ich in ein Alter komme, in dem man die Gegenwart anderer Menschen nicht mehr braucht. Halten Sie für möglich, daß ich manchmal nicht mehr weiß, wer von denen, die ich kante, noch am Leben ist, und wer schon tot? Es kommt vor, daß ich mir sage: Halt, dem oder jenem muß ich mal schreiben, ich habe lange nichts von ihm gehört... Und plötzlich fällt mir ein, er hat ja vor zehn oder mehr Jahren das Zeitliche gesegnet. Abends, wenn ihr fort seid, bin ich im Geiste wieder in Gesellschaft derer, die ich verlor. Oh, das ist nicht eben lustig, doch entbehrt es nicht der Süßigkeit...“

Leiser fuhr er hinzu: „Sogar von Wesen, die ich liebte, weil ich nicht, ob sie noch leben oder nicht, ich verlor sie aus den Augen. Vielleicht denken sie noch an mich, wie ich an sie denke.“ So hatte Herr Kergaulard noch nie mit Marthe gesprochen; mit Rührung hörte sie ihm zu; er selber fürchtete, zu viel geredet zu haben und fragte in leichertem Ton:

„Holt Abel Sie heute abend ab?“

Für einen Augenblick sank Herr Kergaulards bäriges Haupt auf die Brust und seine Lider schlossen sich.

Marthe erhob sich und umarmte den Greis.

„Papa, ich breche auf, ich fürchte, ich ermüde Sie.“

Er behielt ihre Hand in seiner.

„Hören Sie, mein Kind, ich hätte eine Bitte an Sie. Ich bin endgültig am Ende meiner Rolle...“

Und als die junge Frau protestierte, fügte er hinzu:

„Oh, ich sagte Ihnen das nicht, damit Sie mir wieder Mut machen! Das ist nun einmal so, daran können wir beide nichts ändern. Ich möchte nur, daß Sie nach meinem Tode oft mit Urbain von mir sprechen. Ich weiß, es ist kindisch, aber bedenken Sie doch, wie kurze Zeit ich in Eurer Erinnerung fortzuleben habe. Abel ist vierzig; noch dreißig, fünfunddreißig Jahre und er hat mich eingeholt. Hat Urbain keinerlei Erinnerung an mich, so sehen Sie, was mir bleibt, wenn ich nur in Eurem Gedächtnis weiterbestehe...“

Marthe schauderte.

„Still, Papa.“

„Verzeihen Sie, Sie sind nicht an solche Gedanken gewöhnt. Bewahren Sie sich diese glückliche Sorglosigkeit so lange wie möglich. Aber vergessen Sie nicht meine bescheidenen Bitte nicht...“

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf.“

„Danke, und jetzt gehen Sie rasch nach Haus. Abel könnte sich benehmen. Sagen Sie Urbain, er solle mich morgen besuchen. Es gäbe eine sehr Überraschung für ihn.“

„Sie verwohnen das Kind zu sehr, Papa.“

„Ich sag' Ihnen noch einmal: das Andenken... Ich tue es aus Eigennutz. Und außerdem, seien Sie versichert, ich liebe ja nur einmal.“

Er legte wie jeden Tag großes Gewicht darauf, seine Schwiegertochter zur Tür zu geleiten, denn er war von übertriebener Artigkeit; und nach kehrte er in seinen großen Lehnstuhl zurück.

*

Der Abend kam langsam über den Hafen, ein warmer, trüber Herbstabend, der alle Dinge in goldenen Nebel tauchte, von blauen Rauch durchzogen. Schornsteine tauchten; gegenüber im Kal sein sonnengeflecktes Fenster flamme auf Flamme, wie der sterbende Drache in alten Legenden, ein Kirchtrum mit viereckigen Zinnen stieg sanft aus einem Wust von Häusern und Terrassen, matschgelben, pfeilerförmigen und pflanzfarbenen; Wäscle, die zum Trocknen hing, bekam in dem schrägen Licht die Farbe des Fleisches, das sie bekleidete, und der Abendwind, der sie wie Schiffsflaggen knattern ließ, verlor dem starren Element der Landschaft ein so intensives Leben, daß seine Elektrizität auf die Steinmassen der Forts, der Spitäler und Häuser übersprang.

Kleiner Herbstgesang

Die Menschen, die am Walde wohnen,
Verirren nun das rote Laub,
Das müde sinkt aus tausend Kronen,
Gehäuft quillt der Aschenstaub.

Und dieses Rauchs Gemölk riecht bitter
Nach Abschied, Herbst und kühler Ruh,
Gesegnet sei die Rast der Schmitter,
Die Asche deckt die Äcker zu.

Mag solder Staub die Krume nähren,
Des Frühjahrs harren Rain und Budt;
O daß wir schon des Lenzes wären
Mit allen Wünschen, jeder Sucht.

Ach ja, des Wünschens stele Frage
In ungezählten Opfern loht:
Daß alle Asche dieser Tage
Einmal sich melder zum Brod.

Heinz Stuewe

Herr Daniel Kergaulard erhob sich aus dem Sessel, in dem er eine halbe Stunde geträumt hatte, und lehnte sich ans Fenster. Er sah auf den Hafen, sah aufs Meer und seufzte.

Vor vierzig Jahren stand die Schiff die Stadt verlassen und die Aue entführte, die Herr Kergaulard ein und Alles war; seit ewiger Zeit schon war er ohne Nachricht von ihr. Ein halbes Jahr nach ihrer Abreise hatte er geheiratet, in der Hoffnung, sein Leben neu zu beginnen und vor allem Kinder zu haben, und allmählich war in sein Herz Frieden eingezogen — Frieden, aber nicht Vergessen... .

Er trat aus dem Salon in sein Zimmer. Es war niedrig, lang, schmal, ganz in Purpur gehalten. Ein schwarzlackiertes Bett zeigte in seinen altertümlichen Füllungen einen Teppich und ferliche Chinesen; im Innern, an den Rückseiten, entfalteten goldne Rosen sanft ihre verblühten Blüten. Auf einem Tisch stand ein Kästchen in Venis-Martin; Herr Kergaulard öffnete es und entnahm ihm einige Fotografien; sie stellten ein und dieselbe Gestalt dar: ein einfaches Gesicht mit über und über gelocktem, goldblondem Haar, leuchtenden, süchtig nach Glück und Wohlstand glücklichen in den feinen Mienen. Und der Greis betrachtete sie lange.

Er sah wieder die längst entschwundenen Bilder seines Schicksals: Sie wirbelten vorüber, reizend und läßlich. Sie schielten ihm zu, aufbegehrend, seine Jugend hatte ihn verlassen. Wie kann man noch leben, wenn die Jugend vorbei ist, wenn man, ein Schoner, der seine Segel streicht, ganz und gar nicht mehr auf einer Zukunft strebt und von jedem kommenden Tag ein Erlebnis, ein Erlebnis oder wilderes Erlebnis mehr erwartet als vom Tage vorher?

Aber unmerklich graut ein Morgen nach dem anderen, und mit der Zeit findet man an der Stelle eines Mannes, der sich in die Zukunft begehrend den Blick nichts als einen einsamen, enttäuschten, griesgrämigen Greis, dessen trübe Augen den vergangenen Jahren nachblicken und in der blauen Klarheit des Herbstes im lärmenden Hafen froh die Schiffe rauchen sehen, die er nicht mehr bestigt.

Auf dem kleinen Platz unter Herr Kergaulards Haus arbeitete ein Schiffszimmermann im Freien; man hörte, wie die Hammerschläge sich im weißen Wasser auf dem Holze, die Holzperle mit entblöhen Flanken legen im Staub, der auf Sägespänen gemengt war. Eine Kiste saß auf einem Eckstein und putzte sich. In beiden Seiten des Hafens wurde der Himmel verlichen. Eine alte Dienstin, deren runder, weißes Gesicht mit dem Leinwandhüben wie ein Stopfkübel aussah, kam die Petroleumlampen anzünden, die noch grüne Schirme hatten. Es war ein Abend von Anno dazumal wie auf Seestücken von Joseph Vernet, während auf dem Kal, unten am Platz, die Autohupen vor Wut ersticken; aber das Meer ist ewig und gibt von seiner Ewigkeit auch seinen Gestaden. Ein Hafen hat immer etwas zeitlich Absolutes; und ob er nun Galeeren, Barkassen, Kauffahrer, Korvetten oder Dampfer sind: die kaum verschiedenen Formen besetzt derselbe Gestalt.

Alsdann ließ Herr Kergaulard die Platte eines Sakralters leer, tauchte die Feder in ein altes Fayence-Tintenfaß, das eine Gondel darstellte, sann, den Kopf in die Hände gestützt, einen Augenblick nach und schrieb dann, ohne das geringste Wort zu ändern oder noch einmal zu lesen, folgende Briefe:

„Meine Freundin! Es ist lange her, daß ich Ihnen geschrieben habe, Jahre sind darüber hingegangen. Nie hätte ich es für möglich gehalten, Sie in dieser Welt nicht wiederzusehen, und doch wurde ich, als Sie von mir gingen, daß es für immer war. Wir sind alle Propheten, aber Propheten, die taub sind für die eigene Stimme. Mein Leben geht zu Ende, und jetzt, wo ich es als Gaben überblicke, sind Sie das einzige, das ich darin sehe. Gleichwohl habe ich noch ein zweites Leben gehabt, schmerzhafter, tätiger, an Geschichten und Folgen aller Art reicher als das erste, doch in der Todesstunde kehren mir einzig die Jugend-erinnerungen zurück, nicht weil sie an meiner Jugend hatten, sondern weil ich zu dem Menschen gehöre, die sich jemais eines bestimmten Alters nur noch selbst überleben. Ich besaß Freunde, für die der letzte Lebensabschnitt der einzig wahre war, in deren Augen die Vergangenheit keinen



„Ganz nett, so ein Tagebuch, aber wenn man grade mal nicht verliebt ist, kann man doch nichts anderes hineinschreiben als ‚Donnerstag!‘“

Mancanza di soggetto: „Un tal Diario è cosa davvero graziosissima. Ma se per caso una volta non si è innamorati, null' altro si può scriverci dentro che ‘Gloved’!“,

Wert hatte; Ich habe sie oft beneidet, aber ich bin nicht so robust. Ich gehöre zu den Wesen, die sich nur einmal entfalten können, und die dann verkümmern oder von vorn anfangen.

Als ich vorhin das Hafen betrachtete, dachte ich an den Tag, da Sie auf Nimmerwiedersehen abreisten. Es regnete an jenem Tage; ein tüchtiger, hartnäckiger, kalter Märzregen war es, und vom Hafen aus sah ich den Dampfer, der Sie nach China brachte, durch einen eisigen Nebel vor meinen Augen entgleiten. Sie waren viereinunddreißig im fünfunddreißigsten Jahre. Ich habe Ihre Kiste Sie beliebt. Ich war gewohnt, zu jeder Tageszeit an Sie zu denken und Sie an allen meinen Taten und Plänen teilnehmen zu lassen. Da kam plötzlich der große Schlag: der Konkurs Ihres Mannes, Ihre Welgerung, ihn im Augenblick des Unglücks zu verlassen, Ihre Abreise. Heute, wo ich mehr Lebenserfahrung besitzt, sehe ich ein, daß der Geliebte, auch wenn er von ganzem Herzen geliebt wird, nicht das ganze Leben einer Frau ausmacht, und daß ein gutes Teil davon dem Manne gehört. Damals jedoch war ich ein wunderlicher Heiliger und voll von irrigen Ideen, und selbst diese Wahrheit mich bedrückt hätte, ich würde sie nicht anerkennen. Sodann fand ich mich allein, jämmerlich allein, so allein, daß ich mich verheiratete. Lange Zeit haben wir uns noch geschrieben, aber unsere Briefe wurden schließlich kurz und selten, bis sie ganz ausblieben. Dies geschah, glaub' ich, nicht, weil wir uns nicht mehr liebten, weil die Laune, die ich geliebt hatte, die Laune aus meinem Jahre, weniger in Schanghai als in mir selber lebte. In Gedanken an das, was Sie mir gewesen, war ich ihnen näher, als wenn ich Jener Frau schrieb, die Sie fern von mir, bei Alltagsorgen, geworden waren. Sollten Sie je diese Zeilen lesen, so würde mein Egoismus Sie empören; ach Laure, wahre Liebe ist egoistisch, die, die sich vor der Kaste befähigen könnte, ist bereits eine Art Heiligkeit. Ich vermute übrigens, daß Ihnen ging es ebenso zu und Sie verließen nicht in Schwelgen, um mich zu vergessen, sondern um reiner das Andenken dessen zu bewahren, der nichts mit diesem, in seine soziale Kaste gezwungen, verheirateten, veränderten Manne gemein hatte, der ich geworden war.

Dennoch erhielt ich dann und wann Nachricht von Ihnen durch Ihren Vetter Geoffroy; ich weiß, daß Ihre Tochter verheiratet ist und in ihrer Nähe wohnt. Ihre Tochter... Ich sehe sie noch als Fünfjährige, mit ihren Locken und dem Lächeln, darin sich Ihnen mir widerspiegelte. Unser Geist kümmert sich wahrhaftig nicht ums Rad der Zeit. Ich... bin allein, oder belahne allein. Meine Frau ist tot, mein Sohn ist an meine Stelle getreten. Ich habe einen Enkel, den ich vergöttere und schon erwachsen wünschte: wohl um noch besser den schwermütigen Gedanken nachhängen zu können, die mir das Alter Ihrer Tochter macht. Erinnern Sie sich, Laure, wie wir, noch wenige Tage vor Ihrer Abfahrt, zusammen am Meeresgestade diniereten? Die Trauer um die unabwendbare Trennung lastete auf uns. Das Fenster ging nach der See. Vor uns schäumten die Wogen, und überall, wo der Mond die Wellen berührte, sah man einen Silberstreifen huschen. Aber wir starrten in das Halbdunkel, wo die grausame, bewegte Flut sich regte, die Sie mir rauben sollte. Manchmal deucht mich, ich wäre noch jung und Sie wären noch meine Freundin. Trümersich erwarte ich Sie, als könnten Sie kommen. Ginge nicht die Tür? Mir ist, als müßte sie sich gleich öffnen, als müßten Sie gleich eintreten mit Ihrem leisen Lachen und Ihrer Heiligkeit... Doch es ist vorbei, endgültig vorbei; nie wieder werde ich Ihre Hand küssen, nie wieder den Duft spüren, der Sie umgab.

Wie rasch so ein Leben vergeht! Gestern waren Sie noch da, und ich hielt Sie in meinen Armen; gestern sah ich noch in die Zukunft, als ob mir die Welt gehörte... Gestern? Zukünftig Jahre vergehen indes!

Ach, Laure, Sie waren meine Jungend, mit Ihnen verlor ich alles. Ich ward eine Marionette wie die anderen, lieblos und poesielos, kein Mensch, nur ein sozialer Mechanismus, und als Sie aus meinem Leben schwanden, zog die Langeweile darin ein. Durch Sie war mein Leben zehn Jahre lang etwas Zauberisches, Unvergängliches; durch Sie waltete über mir ein guter Geist, der allen Dingen ihre wahre Schönheit und ihren Ursprung-

lichen Schmelz gab. Er lebt noch, dieser Geist, und wird sich in der Stunde meines Todes über mich neigen. Und das letzte, das mich bekümmert, ist, zu denken, daß bei meinem Tode das schönste Bild, das irgendein Erdmensch noch von Ihnen hatte, mit mir auf ewig erlischt... Sie haben mich leiden lassen und mich glücklich gemacht und mir tausend Träume eingegeben... Dank, Laure, Dank für die Leiden wie die Freuden... Wird Ihnen nicht die Hand zittern, wenn Sie diese Zeilen lesen? Gedanken Sie nicht mit Tränen all der verschwundenen Dinge, all der gemeinsam verbrachten Stunden, all der Landschaften, die für uns beide unzertrennlich von unserem Schicksal geworden sind? Haben Sie das alles vergessen können? Werden Sie nicht noch einmal Ihre fernem Jugend winken? Sie allein gilt auf der Welt, und wenn sie von uns geht, müs-

sen wir sie mit feinen, leichten, duftenden Erinnerungen einbalsamieren wie eine Königsmumie... Leben Sie wohl, Laure, ich umarme Sie...
Herrn Kergulars Haupt sank plötzlich auf das Papier, seiner Hand entglitt die Feder...

Als — in aller Hast von der alten Dinerin telefonisch benachrichtigt — Abel Kergular und seine Frau eintrafen, lag der Greis bereits auf dem Bett. Der Arzt wandte bei Ihrem Eintritt den Kopf:

„Herzschlag“, sagte er, „es ist aus“.

Abel umarmte seinen Vater. Marthe kniete am Fußende des Bettes und weinte.

„Heute nachmittag fühle er sich noch so wohl“, sagte Marthe dann, „er klagte über nichts“, „Er besaß viel Unternehmungsgestalt“, erklärte Abel stolz.

Und er trat zum Schreibtisch, um zu sehen, mit welcher Arbeit sich sein Vater im Augenblick des Todes abgegeben hatte. Er sah einige verwehte Blätter liegen, las sie auf und überflog mit Verwunderung die Zeilen, stieß auf die Wendung: „Mit Ihnen verlor ich alles...“ Seine Frau las, ihm über die Achseln sehend, mit:

„An wen schrieb er das?“ murmelte sie.

„Ich weiß nicht. Verbrennen wir das, seine Geheimnisse gehen uns nichts an.“

Er warf die Blätter in den Kamin, wo die Flammen sie verzehrten, daß sie zu schwarzen Klümpchen zerfielen.

Abel betrachtete seinen Vater mit verschränkten Armen. War dieser Vater gewesen, von dem er nichts wußte? Das ungeheure Geheimnis, das das Leben unser Eltern birgt, und an das er bis dahin noch nie gedacht hatte, ängstigte und erschreckte ihn. Würde sich eines Tages sein Sohn Urbain dieselbe Frage vorlegen? Hatte er also so wenig im Leben seines Vaters bedeutet? Aber was bedeutete ihm denn dieser ferne, höfliche Vater?

Er betrachtete den Greis, der in der Herbstnacht hingestreckt lag. Das flackernde Kerzenlicht weckte zuweilen ein letztes Lächeln in dem weißen Bart, auf den schon eingesunkenen Wangen. Marthe schlang, noch weinend, die Arme um die Schultern ihrer Marthe.

„Eigentlich“, murmelte Abel, „haben wir uns nie verstanden, mein Vater und ich...“

(Übertragung von Thea Weide)

LIEBER SIMPLICISSIMUS



(O. Nückel)

Johannes ging im strömenden Regen. Den Regemantel trug er überm Arm.

„Warum ziehst du den Mantel nicht an, Johannes?“ Johannes seufzte:

„Hat keinen praktischen Wert! Aus dem Rückenteil hat sich nämlich meine Frau ein warmes Blüschchen geschnitten!“

J. H. R.

Arno ging wieder allein.

Solo, solissimo.

„Warum hast du Ingeborg aufgegeben?“

Arno winkte ab:

„Aber geh! Die wohnt im vierten Stock! Ich bin ja kein Gebirgsjäger!“

J. H. R.

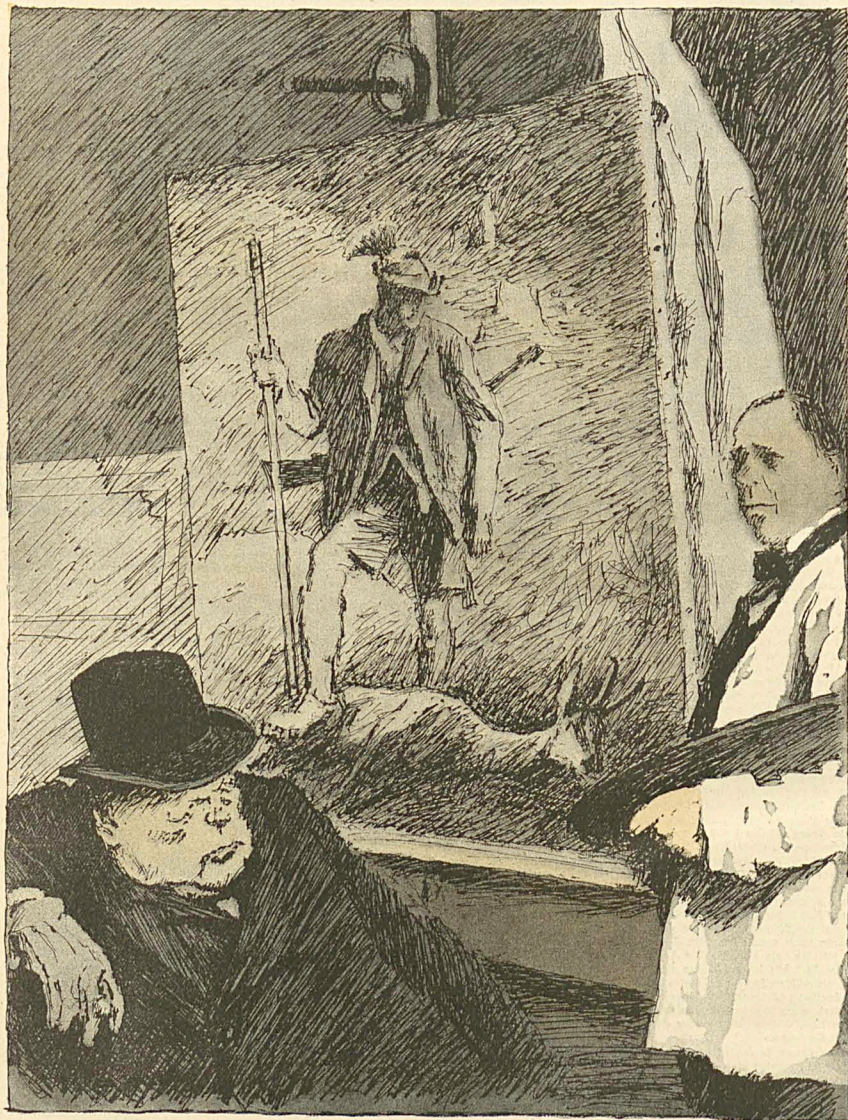
Der Fotograf - II fotografò

(O. Hegenbarth)



„So, mein Herr, und u nehst Sie mal die Frau Jemahlin 'n bißchen liebevoll an — 'ne Zehntelsekunde lang werden Sie das schon schaffen!“

„Coi, signore... e adesso guardate un po' amorosamente la Vostra signora... per lo durata d' un decimo di secondo potrete parlarlo!“



„Dieses habe ich vor dem Kriege in Berchtesgaden gemalt!“ — „Sehr schön, Mr. Smith, nur machen Sie mir aus der Gemse ein kleines Kind, dann kann ich das Bild gut für unsere Propaganda verwenden!“

Il dilettante d' arte: „Questo qui l' ho dipinto prima della guerra in Berchtesgaden!„ — „Benissimo, Mr. Smith; soltanto cambiate il camoscio in un bambino, chè allora posso servirmi del quadro per la nostra propaganda!„